Grünberger  Wochenblatt.

19. Jahrgang. №. 55.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 9. October 1843.

Dunkle Bilder.

(Erzählung.)

(Fortsetzung.)

Heiter beleuchtete die Morgensonne den glänzenden Kreis, welchen der Graf zur Vermählung seines Sohnes geladen hatte. Man wartete nur auf die Braut, welche die Freundinnen in ihrem Gemache umdrängten, um die letzte Hand an den herrlichen Hochzeitschmuck zu legen, mit welchem sie der Schwiegervater beschenkt hatte. Nie hatte man Clara so bleich, aber auch nie so wunderschön gesehen. Der schneeweiße Atlas umfloß in reichen Wellen die schlanke Gestalt. Ein Brillantschmuck von seltener Schönheit strahlte auf ihrer Brust, und von dem schönen Haare wogte ein Spitzenschleier herab, der ihre Gestalt umfloß wie der Morgenduft die schimmernde Lilie. Da trat eine ihrer Frauen herein, und brachte einen günen mit weißen Blüten geschmückten Myrtenkranz. „Ein Knabe hat ihn gebracht, hat sich aber sogleich wieder entfernt," bemerkte die Dienerin, „aber der Kranz verdient wohl, Ihr schönes Haar zu schmücken." Clara nahm den Kranz aus den Händen des Mädchens, und ihre Hand zitterte, als sie ihn langsam auf's Haupt drückte. Da trat ihre liebste Freundin Adele vor die schöne Braut, küßte sie sanft und sprach:

„O laß der Myrthe weiße Blüte leuchten
Lieblich, doch bleich in deiner Locken Glanz;
Denn ahnungsvoll umschweben künft'ge Jahre
Den Hochzeitschleier und den Myrthenkranz.

Von ihrer Kindheit holden Freuden scheidet
Die Braut, von Stunden, ach, so wonnereich!
Vielleicht von ihren seligsten; drum schimmern
Die Blüten in dem Kranze wohl so bleich.

Denn sie sind bleich, wie's Angesicht der Hoffnung;
Die sinnend wacht und in die Zukunft schaut;
Der Braut, dem Morgen ist sie glückverheißend,
Doch ist von Thränen beider Kranz bethaut." *)

Bei ihrem Eintritt in den festlichen Kreis trat ihr Bräutgam ihr mit edlem Anstand, aber todtenbleich entgegen. Sein irres Auge ruhte einen Augenblick auf den Steinen, die ihm von der Brust seiner Braut entgegen blitzten. „Das sind Röschens Thränen," seufzte sein Herz; „auf Clara's Marmorbrust sind sie zu Steinen erstarrt!"

Der Zug bewegte sich vorwärts in die Kapelle. Es war Alles mit großer Feierlichkeit angeordnet. Die Kapelle war mit Rosen geschmückt, von zwölf silbernen Kandelabern flammten Wachskerzen auf dem Altare. Vom hohen Chor herab erklang ein Choral von den reinsten Knabenstimmen. Heinrich sah und hörte nichts, sein Auge haftete unverwandt auf der Thüre, welche nieder in die Gruft seiner Ahnen führte, und über welcher das alte Familienwappen, in Marmor gehauen, prangte. In starrer Betäubung kniete er nieder. Clara fühlt seine Hand eiskalt in der ihrigen liegen; als es an ihm

*) Nach dem Engl. der L. E. L. Landon.

war, das Jawort zu sprechen, erklang es in dumpfem Ton. Als die Ceremonie vorüber war, und man sich wieder im Saal versammelt hatte, blickte Clara zu ihrem Gemahl auf, eine helle Thräne hing ihr an den Wimpern, und sie sprach mit bewegtem Ton: „Haben Sie meine Zeilen erhalten, Heinrich?“ Heinrich blickte sie, wie aus tiefem Traume erwachend, an, er sah die Thränen an ihren Wimpern, und sprach mit seltsamem Lächeln: „Ihr Kranz hat Thränen gethaut, Clara, es hängt ein Tropfen an ihrem Auge; denn Sie können doch nicht weinen! Hier ist meine Antwort, aber ich bitte Sie, mir das Versprechen zu geben, sie erst diesen Abend lesen zu wollen; es ist meine erste Bitte an Sie, Clara, und meine letzte,“ murmelte er, indem er sich entfernte. Clara hatte nicht Zeit zu antworten, sie wurde alsbald von einer Menge umringt, welche sie mit Glückwünschen bedrängte, in einem Augenblick, wo ihr Herz so schwer war, und sie um Alles so gerne gelesen hätte, was ihr Heinrich geschrieben. Sie hatte den Brief an den Busen gesteckt, entschlossen, seine Bitte zu erfüllen, und ihn am Abend zu lesen.

Ein glänzendes Mahl versammelte die Gäste um eine Tafel, welche sich unter der Last der köstlichsten Speisen und des schimmernden Silbers und Krystalles bog. Alle Geräthschaften waren in Form und scheinbarem Alterthum übereinstimmend mit dem Bau und der Einrichtung des Schlosses. Die Diener erschienen in altdeutscher Tracht; hohe Krystallpokale funkelten von edlem Wein, dessen Alterthum sich als ächt bewährte. Doch lag über der ganzen Tafel eine drückende Schwüle; es war nicht mehr der Engel des Schweigens, welcher darüber hinflog; er schien die düsteren Züge seines Bruders, des Todesengels, angenommen zu haben. Eine unheilkündende Ahnung erfaßte alle Gemüther, einige Wenige abgerechnet, bei welchen der Sinn des Genusses alle feineren Gefühle unterdrückte.

„Es ist unbegreiflich,“ sagte ein junger Baron, welcher sich lange vergebens um die schöne Clara bemüht hatte, „wie der blasse Träumer mit dem Mondscheingesicht ein so enormes Glück machen konnte; und geberdet er sich nicht dabei, wie ein Leichenbitter?“ — „Ja wohl,“ erwiederte der Angeredete, welcher den Unmuth des Barons noch mehr zu reizen wünschte, „man sieht ihm sein doppeltes Glück nicht an; die beiden schönsten Mädchen im Land! — „Wie? Was verstehen Sie unter den beiden?“ — „Sie sollten es nicht wissen,“ erwiederte Jener, „daß er nicht nur mit der Rechten die kalte Venus vom Himmel riß, sondern daß auch seine Linke nach der schönsten Blume des Thales griff?“ — „Ich muß gestehen,“ stotterte der Baron, „daß ich Sie nicht ganz fasse, Verehrtester!“ — „Nun, ich meine das schöne Röschen aus dem Försterhaus,“ versetzte Jener. — „Unmöglich!“ rief der Baron so laut, daß es, bei der allgemeinen Stille, die Aufmerksamkeit erregte.

In diesem Augenblick erscholl der schmetternde Toast: „Heil dem jungen Paare!“ Der alte Graf, einen antiken Goldpokal in der Rechten, erhob sich, Trompeten und Pauken schmetterten darein, Pokale erklangen, alle Gäste ermannten sich, um wenigstens in dem rauschenden Lärm des Toastes die Fröhlichkeit zu rufen, welche nicht erscheinen wollte. Das Schmettern der Trompeten erweckte den Bräutigam aus der traumartigen Erstarrung, in welcher er neben Claren gesessen hatte. Als Alle mit ihren Gläsern sich zu ihm und der schönen Braut herandrängten, ermannte er sich mit Gewalt, ergriff hastig den Krystallpokal, und stieß ihn so heftig mit Clarens Glas zusammen, daß er klirrend zersprang, und ihr die Scherben vor die Füße fielen. Alle blickten auf Clara, die ohnmächtig in den Sessel gesunken war. Die Frauen umringten sie. Auf den Wink der Gräfin faßten zwei Diener den Sessel an, und trugen, von ihr unterstützt, die Ohnmächtige auf ihr Zimmer. Eine allgemeine Verstörung hatte sich der Gäste bemächtigt. Alle waren in Gedanken so mit dem plötzlichen Ereignisse beschäftigt, daß sie in diesen Momenten das Verschwinden des Bräutigams nicht bemerkten. Man entfernte sich mit Wünschen für die Wiederherstellung der jungen Gräfin, und verließ das Schloß mit der Ueberzeugung, daß eine Ehe, welche mit so schlimmen Vorbedeutungen beginne, keine glückliche werden könne.

(Fortsetzung folgt.)

Die Communisten.

(Fortsetzung).

Babeuf selbst war inzwischen keineswegs so folgerecht, wie die Erneuerer seiner heutigen Lehre. Nach

den Ansichten, die Weitling entwickelt, ist alles Eigenthum eine Lüge und eine Ungerechtigkeit. Die ganze Erde ist ihm das gemeine Eigenthum der Menschheit, und jeder einzelne Mensch hat einen gleichen Anspruch auf den ihm zukommenden Theil der Erde und ihrer Güter. Da kein Staat mit einer geordneten Regierung denkbar ist ohne eine gewisse Unterordnung, welche die Gleichheit aufhöbe, so will er auch weder von Regierung noch Staat etwas wissen. Die verschiedenen Sprachen und die Eigenthümlichkeiten der Völker, welche diese von einander trennen, gehören zu den Ursachen, welche die gegenwärtige Ungleichheit in der äußeren Lage der Menschen hervorgebracht haben; auch diese Unterscheidungen müssen daher schwinden, sowie die Religionen, welche seiner Meinung nach dazu erfunden sind, um die große Lüge von dem Rechte des Besitzes in den Gemüthern zu befestigen. Und wenn dann der allgemeine Umsturz aller bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen vollbracht ist, der vorhergehen muß, um das Reich der vollkommenen Gleichheit zur Herrschaft zu erheben, so soll die ganze Welt in eine große Arbeiter-Gemeinschaft verwandelt werden, in der es weder Staat noch Kirche, weder eigenes Vermögen, noch Unterschiede der gesellschaftlichen Stellung giebt, in der Jeder zu einem gleichen Maße von Arbeit angehalten wird, um Anspruch auf ein gleiches Maß von sinnlichen Genüssen zu haben.

Diese Lehre, die eine furchtbare Oede und Verwüstung des Gemüths voraussetzt, da sie keine Ahnung von dem Dasein einer höheren geistigen Welt neben und über der irdischen materiellen zuläßt, hatte, wie aus Weitling's Papieren hervorgeht, noch im Jahre 1840 in der Schweiz entweder gar keine oder nur wenige vereinzelte Anhänger. Auch später hat sie bei den geborenen Schweizern, die durch ihren derben gesunden Sinn gegen solche Verirrungen geschützt waren, beinahe gar keinen Eingang gefunden. Dagegen gelang es um diese Zeit, wahrscheinlich durch Genossen, die von Paris aus eingewandert waren, wo der Kommunismus unter den Arbeitern weit verbreitet ist, eine Anzahl deutscher Handwerker, die in der Schweiz in Arbeit standen, zu gewinnen; und seitdem hat auch in der Schweiz das kommunistische Treiben unter den deutschen Haudwerkern so um sich gegriffen, daß Weitling gegenwärtig bereits 13 kommunistische Vereine mit 750 Mitgliedern zählt. Er stellt die Berechnung an, daß, da von den deutschen Handwerkern jährlich drei Fünftheile weiter wanderten, alle Jahre von diesen Vereinen 600 Verbündete ausgingen, die in demselben ihre Bildungsschule durchgemacht hätten und bereit wären, ihre Grundsätze in der Heimath zu verbreiten. Weitling schildert das Entstehen der kommunistischen Vereine, so wie ihre nicht ganz freundlichen Beziehungen zu den republikanischen Vereinigungen, die, gleichfalls von deutschen Handwerksgesellen gebildet, im Verborgenen noch immer die Tollheiten der hambacher Schloßruine fortsetzen, mit einer Klarheit und Bestimmtheit und in einem Detail, wodurch jede Möglichkeit einer Selbsttäuschung oder eines absichtlichen Betruges zum Zweck der Wichtigmacherei ausgeschlossen wird. Eine Vergleichung zwischen dem deutschen Schneidergesellen und dem halbverrückten Engländer Oxford, wie wir sie in dem Eingangs gedachten Blatte gelesen haben, ist daher nicht wohl anwendbar. Weitling ist nicht „hirnverrückt;" er ist vollkommen bei Sinnen; er ist ein Fanatiker, aber ein kalt berechnender, seiner Zwecke und Mittel sich klar bewußter Fanatiker; er braucht weder „die Constitution einer Verbindung," noch „Mitgliederlisten" zu erfinden; denn es geht aus seinem Briefwechsel mit Menschen der verschiedensten Art, von dem rohen Gesellen, der nicht orthographisch schreiben kann, bis zu dem geheimen Obern in Paris und bis zu mehreren bekannten deutschen Literaten, auf unzweifelhafte Weise hervor, daß er das Haupt und der Mittelpunkt des ganzen kommunistischen Treibens in der Schweiz ist. Hat von diesem Deutschland für die Erhaltung seiner Ruhe und Ordnung eine Gefahr zu befürchten? Gewiß nicht; denn wenn auch statt der 600, die Weitling angiebt, eine ungleich grössere Zahl kommunistisch gesinnter Handwerksgesellen aus der Schweiz nach Deutschland zurückwanderte, so würden sie hier mit ihren Albernheiten von ihren verständigeren Kameraden nur ausgelacht werden, und die große Mehrheit würde gewiß, dem Umgange mit ihren Verführern entzogen und durch die geordneten Verhältnisse der Heimat zu einer richtigeren Erkenntniß ihrer eigenen Lage, wie ihrer Lebensaufgabe zurückgebracht, bald alle ihnen eingeschwatzten verbrecherischen Plane vergessen. Aber haben deshalb die deutschen Regierungen ein Recht, die ganze Sache als geringfügig zu betrachten und unbeachtet zu lassen? Ist nicht schon oft aus ei-

nem geringen Funken, der vernachläßigt wurde, ein großer Brand entstanden? Und selbst wenn, wie wir in dem vorliegenden Falle überzeugt sind, daran gar nicht zu denken wäre, haben die Regierungen nicht die Pflicht, darüber zu wachen und alle Mittel anzuwenden, um es zu verhindern, daß eine, ob auch nur geringe Anzahl ihrer Unterthanen nicht durch die Verkehrtheit ruchloser Verführer um alles Glück ihres Lebens betrogen werde? daß Menschen, die, wenn über ihren Gesichtskreis hinausliegende frevelhafte Irrlehren sie nicht von dem richtigen Wege abgeleitet hätten, in ehrlichem Berufe brauchbare, nützliche und achtungswerthe Glieder der bürgerlichen Gesellschaft geworden wären, nicht in eine Bahn hinausgestoßen werden, die, bis zum Ende verfolgt, nur in das Zuchthaus führen kann?

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

* Das „Bürgerblatt" theilt einen Akt grausamer Züchtigung mit, den der Kapitän einer englischen Fregatte an einem genommenen Seeräuber von Regla vollzogen. Ein französisches Schiff traf mitten auf dem Meere ein Fahrzeug, das auf kein Anrufen hörte, und das auf sich schießen ließ, ohne daß sich Jemand von den Personen gerührt hätte, welche man unbeweglich am Verdecke stehen sah. Der französische Kapitän, dem die Sache unheimlich vorkam, schickte endlich eine Anzahl seiner Leute mit dem Auftrage ab, auf jenes Schiff zu gehen und dasselbe zu durchsuchen. Man fand auf demselben Alles zerbrochen und in der größten Unordnung: das Pulver und die Lebensmittel lagen im Kielraum im Wasser; überall herrschte die tiefste Stille, denn es zeigte sich kein lebendiges Wesen. Als die Franzosen auf das Verdeck gelangten, bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick dar: etwa achtzig Unglückliche waren mit Händen und Füßen glatt an das Verdeck angenagelt. Die Franzosen durchsuchten das Schiff weiter, und fanden in der Kajüte des Kapitäns endlich ein Blatt Papier, auf welches der Kapitän der englischen Fregatte „Hamlet" geschrieben hatte: „Das Sclavenschiff „Annuntiation" ist genommen worden, und die Mannschaft sollte gehängt werden; da man aber in dem Kielraum die Leichen zweier Engländer, die man nicht schnell genug in's Meer hatte werfen können, so wie Waaren fand, die von einem englischen Schiffe geraubt waren, so befahl der Kapitän, die ganze Mannschaft lebendig auf's Verdeck zu nageln, und überließ das Schiff mit allen Segeln dem Winde und dem Wetter." — Die Franzosen warfen die Leichen in's Meer und steckten das Schiff in Brand.

* Die außerordentlichste Cermonie, die jemals von Menschen, in alten oder neuen Zeiten, ersonnen worden, ist ohne Zweifel die der Ureinwohner von Amerika, welche dieselben alle zehn Jahre feiern, und die das Fest der Todten oder das Fest der Geister heißt. Alle diejenigen, welche in den letzten zehn Jahren gestorben sind, werden ausgegraben, wie man auch von denen, welche schon länger in der Erde ruhen, sorgfältig den Staub und die Knochen sammelt. Ist dies geschehen, so werden die Ueberreste eines jeden Verstorbenen von seinen Frunden in ihre Hütte gebracht, wo man von seinen glänzenden Thaten, von seinen schönen Handlungen und guten Eigenschaften spricht.

* „Aus Afrika stets etwas Neues!" sagten die Alten; „aus England stets etwas Neues" ließe sich im Betreff drolliger, wenig bekannter Volkssitten und Herkommen mit gleichem Fuge sagen. Eine junge Wittwe mit vier Kindern (erzählt ein englisches Provinzialblatt) verehelichte sich kürzlich wieder. Nun war sie aber stark verschuldet, und wollte dem Manne die Unannehmlichkeit ersparen, für sie zahlen zu müssen. Da gibt ihr Jemand (ob ein Schalk, oder ein in altem Herkommen Vielbewanderter, lassen wir dahin gestellt sein) den Rath, sie solle sich blos mit einem Bettlaken angethan trauen lassen, da ein altes Herkommensrecht vorschreibt, daß bei einer Trauung, wobei die Braut in einem sothanen Aufzuge erschienen, der Ehemann zur Berichtigung der Schulden derselben nicht verpflichtet ist. Die Wittwe ließ sich dies nicht zweimal sagen, und hatte wirklich das Herz, in einem Bettlaken, worin große Armlöcher angebracht worden waren, in dem sie übrigens ganz wie in einem Sack eingenäht war, vor Aller Augen in der Kirche zu erscheinen.

Druck und Verlag von W. Levysohn.